

gorien a) der Existenzabhängigkeit („schlecht-hin-nigen Abhängigkeit“ oder „Geschöpflichkeit“) des Erfahrbaren und b) seiner notwendigen Religiosität (= deutende Aus-einandersetzung mit jenem Strukturmoment seiner Existenz) re vera besteht“ (79).

Linz

Josef Zulehner

PÖLTNER GÜNTHER, Schönheit. Eine Untersuchung zum Ursprung des Denkens bei Thomas von Aquin. (214.) Herder, Wien 1978. Kart. lam. S 168.—, DM 24.80.

Im Versuch, phil. Rede von Gott zu rechtfertigen, fragt Vf. nach den unausgesprochenen Voraussetzungen der sog. Gottesbeweise bei Thomas. Dieses Nach-denken vollzieht sich im Rahmen einer an Heidegger anknüpfenden Thomas-Interpretation. Als Zentralproblem erscheint dabei die „convenientia“ (ursprüngliche Einheit, Fügung) von „anima“ und „ens“. Diese führt zu einer neuen Sicht der Transzentalien und schließlich der Schönheit als der ursprünglichen Repräsentation des Ursprungs und als geglückte Einheit von Substanz und Akzidens, wobei die Einheit der verschiedenen Bestimmungen von „Schönheit“ bei Thomas stark betont wird. In der transzentalen Schönheit schließlich offenbart sich das Sein als Gabe und wird damit zu einer Eröffnung des Daseins Gottes.

Die Stärke der Untersuchung liegt im unerbittlichen Nach-Denken thomasischer Gedankengänge, wie es uns aus der Heidegger-Schule vertraut ist. Tatsächlich liegt ja bei Thomas sehr viel an Gedankenarbeit hinter dem meist sehr kurzen, prägnanten Text. Daf dies in den Bahnen einer Auseinandersetzung mit modernen fundamentalontologischen Gedankengängen geschieht, ist nicht zufällig; finden sich doch bei Thomas genug Texte, die eine Auslegung im Sinne eines sog. „ontologischen“ Seinsverständnisses zulassen, da sie — wie auch ihre moderne Interpretation — letztlich auf platonischen Grundlagen stehen.

Die Schwäche dieser Wiener Habilitations-schrift liegt einmal in der Sprache, die nur für den „Eingeweihten“, den mit fundamentalontologischen Gedankengängen der Heideggerschule vertrauten Leser, verständlich ist und es auch dem darin Bewanderten ob ihrer Eigenwilligkeit und Dunkelheit schwer macht, diese Thomas-Interpretation nachzuvollziehen. Zum anderen ist die Zitation der Thomasstellen nicht gerade sehr zuverlässig zu nennen. Nicht das geringste Verdienst dieser Arbeit ist es, den Weg der Wahrheit, Gutheit und Schönheit zu Gott, den Thomas gewiesen hat, neu durchdacht zu haben, wenngleich dies in einer allzu esoterischen Weise geschieht, die dem Verdacht Vorschub leistet, Philosophie verschließe sich wissenschaftlicher Rationalität und führe in eine falsche Mystik.

Linz

Ulrich G. Leinsle

STROLZ WALTER (Hg.), Kosmische Dimensionen religiöser Erfahrung. (250.) Herder, Freiburg 1978. Kart. lam. DM 37.50.

Das interdisziplinäre Kolloquium, dessen Referate in diesem Sammelband vereinigt sind, ist von den Veranstaltern als Fortsetzung eines ähnlich gearbeiteten früheren Gesprächs konzipiert worden (vgl. W. Strolz [Hg.]: Religiöse Grunderfahrung — Quellen und Gestalten, Herder, Freiburg 1977, in der ThPQ besprochen 126/1978, 398 f.). Auch diesmal wird die Suche nach „religiösen Grunderfahrungen“ in der Erwartung unternommen, daß sich in diesen Erfahrungen anthropologische Konstanten spiegeln. Der Mensch „ist und bleibt ein religiöses Wesen kraft seines Geschöpfseins . . . Deshalb . . . ist es . . . notwendig und hilfreich, von religiösen Grunderfahrungen zu sprechen“ (8). Innerhalb dieser anthropologischen Konstanten wird diesesmal nach dem Weltbezug des Menschen gefragt. „Das Menschsein tritt uns in seinen mannigfaltigen Beziehen zum Weltganzen, zum Kosmos, gegenüber“ (9). Das Ziel der Untersuchung ist, die religiöse Qualität jener Erfahrungen zu klären, die diesen Weltbezug des Menschen zum Inhalt haben.

Zwei Beiträge heben sich von den übrigen Referaten des hier dokumentierten Kolloquiums ab: Detlev von Uslar „Die anthropologischen Quellen der Religion“ (165—190) und Karlheinz Müller „Die kosmische Relevanz des Christusglaubens“ (213—248). Einerseits folgen diese beiden Beiträge exakt der Frage, die durch das Rahmenthema gestellt war: der Frage nach religiösen Erfahrungen in ihrer kosmischen Dimension. Andererseits repräsentieren sie mit aufschlußreicher Deutlichkeit zwei unterschiedliche Positionen zum gestellten Thema: den Ansatz bei anthropologischen Konstanten (von Uslar) oder bei dem Proprium einer bestimmten Verkündigung, in diesem Falle der christlichen (Müller). Es wäre für den Leser von Interesse zu erfahren, ob im Gespräch zwischen den Teilnehmern des Kolloquiums die Spannung zwischen diesen beiden methodischen Ansätzen bemerkt worden ist und ob es gelang, die materialreichen, aber nicht immer am Leitthema orientierten Ausführungen der übrigen Referenten in das Spannungsfeld einzuordnen, das durch diese Methodendifferenz eröffnet wurde. (Jakob J. Petuchowski „Meldesek — Urgestalt der Ökumene“ [11—34], Johann Maier „Anthropomorphismen in der jüdischen Gotteserfahrung“ [39—91], Günter Stemberger „Der Tierkreis in der jüdisch-christlichen Tradition“ [101—124], Franz Joseph van der Grinten „Religiöse Horizonte moderner Kunst“ [129—160], Heinrich Zoller „Die Natur als religiöses Erlebnis“ [191—211]). Es ist zu bedauern, daß der Leser (hier, wie bei vielen Sammelpublika-

tionen) die einzelnen Beiträge in der Form zu Gesicht bekommt, in der sie (wie es scheint) schon vor Beginn der Gespräche konzipiert oder gar formuliert worden sind. Auf diese Weise erfährt der Leser nicht, ob und wie die einzelnen Teilnehmer auch die Aussagen ihrer Kollegen für beachtenswert gehalten haben und durch sie hinsichtlich ihrer eigenen Fragestellung ein Stück weit vorangebracht worden sind.

Bochum Richard Schaeffler

BATTKE MARION, *Das Böse bei Sigmund Freud und C. G. Jung.* (244). Patmos, Düsseldorf 1978. Kart. DM 34.80.

Diese phil. Diss. (Tübingen) geht von der („spinozistischen“) Grundannahme aus, daß die Wirklichkeit in sich gut ist; dieses „Urvertrauen“ erlaubt es dem Menschen, das Übel wahrzunehmen und sich ihm auszusetzen, ohne dabei unterzugehen. Aus der Interpretation der beiden Pioniere der Tiefenpsychologie folgt zusammenfassend, daß im „Malum“, dem Leiden, der Schuld, dem Elend des Menschen ein Logos verborgen ist, der sich finden und gestalten läßt; darüber hinaus setzt sich im Entschluß des Menschen, Sinn zu erkennen und zu erfüllen, eine transzendentale Kraft durch, die ihn übergreift und die zugleich auch das Übel begründet und umfaßt (234). Diese Thematik in der Überschneidung phil. und fundamentaltheologischer Fragestellungen erweist sich als ewig aktuell, hat aber durch die Erfahrungen der Tiefenpsychologie neue Bodenhaftung gewonnen. Im 1. Teil der Arbeit wird die Theorie S. Freuds textimmanenter vorgestellt: Was sagt er über das Böse aus? Dann wird sehr umsichtig der Kontext dieser Aussage herausgearbeitet (geistigesgeschichtliche Zusammenhänge, Wertbild, Begründungen, Konsequenzen). Im 2. Teil wird nach dem gleichen Vorgang die Aussage C. G. Jungs über das Böse dargestellt. Im 3. Teil („Ertrag“) werden die beiden Konzepte zusammengefaßt, miteinander verglichen und für die grundsätzliche Problematik ausgewertet. Dabei werden zur Verdeutlichung auch andere Entwürfe aus der Geistesgeschichte mit einbezogen.

Die Autorin verfügt über theolog. phil. und psychologisches Studium, außerdem über psychotherapeutische Ausbildung und Praxis in der Klinikseelsorge (Zürich). Der akademische Forschungswert ihrer Arbeit ist sehr hoch anzuschlagen. Die Erwartungen des Lesers an den greifbaren praktischen Ertrag müssen jedoch an jener Grenze haltmachen, die sich Freud und Jung methodisch selbst gezogen haben: Es handelt sich zum geringsten Teil um Erkenntnisse im Sinn einer „exakten Wissenschaft“, die Symbolsprache verlangt eine mühsame analytische Einübung, und der ideologische Einschlag muß in der Theoriebildung ständig berücksichtigt werden.

Salzburg

Gottfried Griesl

BIBELWISSENSCHAFT AT, NT
GRABNER-HAIDER A. (Hg.), *Praktisches Bibellexikon* (XLVII S. u. 1276 Sp.) Herder, Freiburg 1977. Kart. DM 28.—.
Neugier, besser vielleicht Wissbegier, packt einen, wenn ein neues Bibel-Lexikon (= BL) erscheint. Hat man doch allerhand Fragen auf Lager, auf die man Antwort möchte, in einer Zeit, da so viele Begriffe und deren Definitionen schwanken und die Verstehenshorizonte verschwimmen. Dieses BL will „praktisch“ sein und mit seinen rund 2250 Stichwörtern jedem helfen, die Bibel besser zu verstehen. Dabei kommen evang. wie kath. Theologen zum Zug. Daß dadurch die Dienstleistung des Buches bedeutend gesteigert wird, bemerkt jeder, der es eingehender testet. Freilich, restlose Klärung wird auch dieses ökumenische Bemühen nicht bringen können; denn wir stehen bei so manchen Fragen am dunklen Tor des Mysteriums, wo wir uns mit einer *docta ignorantia* bescheiden müssen, wie z. B. beim Stichwort „Erbsünde“. Dort wird sogleich verwiesen auf „Sünde“, „Sündenfall“, „Adam“, wo man gute Hinweise auf eine engere Begrenzung des Terminus findet, der zum Glück ja gar nicht so in der Bibel steht, sondern auf Augustinus zurückführt und auf dessen unglückliche Übersetzung der zuständigen Stelle in Röm 5, 12. Man kann heutzutage den Gordischen Knoten des Stichwortes „ERBSÜNDE“, der in seiner Doppelschlinge schon einen kontradiktorischen Gegensatz enthält, nicht zerhauen, indem man sagt: „Est peccatum et — non peccatum, ergo mysterium.“ Man muß ehrlich und mutig tiefer schürfen, wie das Lexikon es versucht.

Beim Stichwort „Jungfrauengeburt“ wird nicht übergangen, daß schon die LXX den Terminus „almah“ (Jes 7, 14) als παρθένος versteht. Man bedenke, die Übersetzer waren jüdische Gelehrte! Sie „haben damit die Heilsverkündigung des Propheten im Sinne des Wunders einer vaterlosen Geburt interpretiert“. Ähnlich hat einst in seinem BL der Nestor der altbiblischen Hermeneutik E. König (331) geschrieben: „almáh, nach dem Etymon ein mannbares, junges Mädchen, nach dem Sprachgebrauch als unberührt gedacht . . . , so daß παρθένος der LXX nicht wirklich falsch war!“ Wenn das BL auf diese erste „Neuinterpretation“ in vorchristlicher Zeit (LXX) und dann bei Mt noch deutlicher hingewiesen hätte, wäre das für viele eine Freude gewesen. Wünschenswert wäre es wohl auch, wenn in diesem BL, seiner Zielsetzung entsprechend, soweit wie möglich, Fachausdrücke, besonders fremdsprachige, vermieden werden könnten. Das ist freilich sehr schwierig, ebenso wie wenn man in der Darstellung jeden überlasteten Satzbau in reine, einfache Sätze auflösen sollte, was viele Wissenschaftler leider in ihrer Routine verlernt haben. Man müßte die einzelnen Artikel vor Drucklegung mit „Interessierten“